

Beziehung denken, als zwischen dem Maler und dem Modell besteht. Unterstützt wird dies Desinteressement schon durch die meist trostlose Umgebung, die kahlen Wände, das ungemütliche Nordlicht des Ateliers und häufig auch durch die Persönlichkeit des Modells. (Ich spreche hier nur von den gegen Entgelt stehenden.) Ich weiß nicht, ob es anderen Zeichnern ähnlich geht: ich habe oft das Gefühl, namentlich bei Modellen einer längeren Praxis, daß der Körper durch das stete Posieren seinen Charme verliert.

Schließlich hat der Maler ja auch genug darauf zu achten, daß der richtige Strich, die richtige Farbe dorthin lanciert werden, wo sie hingehören, man büßt wesentlich Prestige bei jedem erfahrenen Modell ein, wenn man den Radiergummi benutzt. So bleibt also wenig Raum für fernerliegende Erwägungen.

Niedlicher und prickelnder können die Pausen sein. Ich denke gern an eine Brünette aus dem Jahre 1913, die sich dann fröstelnd ihr kleines Bolerojäckchen über die Gänsehaut zog (das Bolerojäckchen hatte etwa den Zuschnitt und die Länge des Dienstrookes eines Liftboys), sich zunächst die beiden Fronten am Ofen aufwärmte, um dann, in der rechten Hand die Morgenschrippe, links die Zigarette, die Arbeit auf der Staffel mit kritischen Augen zu prüfen.

In solchen Momenten entstehen dann Skizzen, die origineller sind und . . . . . aber

„Sie glauben ja gar nicht, wie streng jetzt wieder die Zensur ist“!

\* \* \*



Eine Atelierecke des Malerbildhauers Danton